

Rede bei der Gedenkfeier anlässlich des Novemberpogroms 2008, Synagoge St. Pölten

Martha Keil

Bis vor einigen Jahren wurde für den Novemberpogrom das Wort „Reichskristallnacht“ gebraucht, ein Begriff, von dem nicht klar ist, woher er eigentlich stammt. Einige vermuten einen zeitgenössischen Ursprung, hergeleitet von den vielen zerbrochenen Glasscheiben auf den Straßen. „Kristall“ klingt allerdings nach Beschönigung, und auch die Zeitangabe „Nacht“ wirkt verschleiern, denn die Aktionen spielten sich am helllichten Tag in aller Öffentlichkeit ab. Die amerikanische Historikerin Marion Kaplan weist darauf hin, dass sich die jüdischen Frauen eher an die ungeheuren Mengen Bettfedern erinnerten, die durch die Wohnungen und Straßen flogen. Heutige Historiker sprechen von den Novemberpogromen zwischen dem 8. – 15. November 1938.

Die Pläne zu solchen Aktionen lagen längst in den Schubladen der Behörden, bis die Verzweiflungstat des 17-jährigen Herschel Grynszpan einen willkommenen Anlass bot. Er erschoss den Pariser Botschaftsrat Ernst vom Rath, als dieser seine Eltern in das Niemandsland über die Grenze nach Polen absob und sie damit dem Hungertod aussetzte. Diese Einzeltat eines Jugendlichen wurde zum kollektiven Angriff der Juden auf das Deutsche Reich hochstilisiert und die „spontane Erhebung des Volkszorns“ von höchsten Parteigremien und Behörden generalstabsmäßig durchgeführt. Damit folgten die Novemberpogrome dem typischen Muster der Pogrome der vergangenen Jahrhunderte, angefangen bei den Kreuzzügen: Ein angeblicher oder tatsächlicher Mord eines Juden an einem Christen wird zum Anlass für kollektive Rache, lange aufgestaute Hassgefühle können unter dem Vorwand „gerechter Empörung“ ungehindert ausgelebt werden.

Die spontane Erhebung des Volkszorns wurde hauptsächlich von den Angehörigen des Volkes getragen, die schon längere Zeit illegal und nach dem „Anschluss“ hoch angesehen als Nazis hervortraten: SA-Männer in Uniform, vor allem Ortsgruppenleiter, Polizei, SS und Hitlerjugend. Um die Illusion der breiten Volksbeteiligung aufrecht zu erhalten, verfügte Gauleiter Odilo Globocnik, der hier in St. Pölten die Militärschule besucht hatte, ein absolutes Uniformverbot; SS in Zivil führte im fast allen Synagogen des Landes Sprengungen und Brandstiftungen durch. Im Bericht des diensthabenden Einsatzleiters der Wiener Feuerwehr liest sich das folgendermaßen:

10.11., 11.02, Wien 5, Siebenbrunnengasse 1a: Totalbrand des Tempels. Das Feuer hat die ganze Einrichtung und den größten Teil des Gebäudes zerstört und ist zur Zeit noch nicht abgelöscht. Umgebung mit drei Schlauchlinien gesichert. Schaden 150.000 Reichsmark, ganz roh geschätzt.“

Zwischen 9.35 und 12.35 meldete der Einsatzleiter acht Großbrände von Synagogen in Wien. Die Bevölkerung verhielt sich passiv zustimmend bis schadenfroh, was durch Fotos belegt ist. Nachbarn bereicherten sich oder wer dazu nicht in der Lage war, neidete der SS die Beute. Doch scheint die Begeisterung nicht den Grad erreicht zu haben, den die Machthaber zu ihrer eigenen Entlastung gerne gesehen hätten: Viele empfanden die Brutalität als abstoßend, vor allem der Angriff auf die freie Religionsausübung wurde als grenzüberschreitend erlebt: „Na, ihren Glauben solltens’ den Juden schon lassen...“, so eine Augenzeugin der Plünderung der St.Pöltner Synagoge. Etwaige leise Gegenmeinungen wurden allerdings lautstark überstimmt, selbstverständlich regierte auch bereits die Angst, und „allzu große Judenfreunde wurden festgenommen“, laut Bericht des Sicherheitsdienstes vom 10. 11. 1938.

Großen Widerstand durch die nichtjüdische Bevölkerung brauchten die Nazis allerdings nicht zu fürchten, der Antisemitismus hatte schon in den Jahrzehnten davor breiten Konsens gefunden: Eine Reihe von diskriminierenden Maßnahmen, zuerst nur in Vereinen und Organisationen, schließlich auch in Behörden, diente dazu, wie es der SD formulierte, den „Behauptungswillen der Juden zu brechen und ihre Auswanderungsfreudigkeit zu heben“. Der Novemberpogrom sollte dazu den letzten Anstoß geben. Raffiniert auch die psychologische Manipulation der Bevölkerung: Durch den Pogrom konnten sich aufgestaute Aggressionen gegen die Regierung entladen. Dadurch fanden Gefühle der Enttäuschung und des Zorns ihr Ventil, über Versprechungen, die das Deutsche Reich bis dahin nicht erfüllt hatte – höheren Wohlstand, Arbeit für alle und ähnliches mehr. Vor allem die SA hatte sich Bevorzugungen erwartet und hielt sich nun bei den Plünderungen schadlos.

So wie die Übergriffe von oben verordnet worden waren, so wurden sie auch wieder von oben abgebrochen. Zum Teil verhinderten die Ordnungskräfte nur mit Mühe weitere Plünderungen, die dem Ansehen der Partei schaden. Außerdem wurden Werte vernichtet, die verdiente Nationalsozialisten aus der illegalen Zeit hätten erhalten sollen. Als Ausgleich zur entgangenen Beute fand Göring die perfide Lösung, dass Juden eine Reparationssteuer zahlen mussten. Die Versicherungen hatten sich nämlich geweigert, die Schäden zu ersetzen, und mussten selbst von der Obrigkeit für ihre außerordentlichen Kosten entschädigt werden.

Die Folgen für die österreichischen Juden in nüchternen Zahlen: Vier ermordete Juden in Innsbruck und etwa 30, die den Folgen ihrer bei Gewaltakten erlittenen Verletzungen erlagen, 42 zerstörte Synagogen und Bethäuser, 4000 verwüstete Geschäfte, Tausende geplünderte Wohnungen, zerstörtes Inventar, unzählige gestohlene Wertgegenstände. 7800 jüdische Männer wurden verhaftet, die Hälfte von ihnen wurde nach Dachau deportiert. Todesopfer, die man in der Statistik des Anschlusses und Novemberpogroms leicht vergisst, sind die etwa 250 Selbstmorde von Jüdinnen und Juden zwischen Mitte März und Ende Dezember 1938.

Auch die St. Pöltner Synagoge wurde gründlich geplündert: Von den rituellen Gegenständen, die die Heiligkeit einer Synagoge ausmachen – Torarollen, Torapult, Toravorhang, Kerzenleuchter, Gebetbücher – ist nichts mehr da. Ich darf an alle Anwesenden den Appell richten: Falls Ihnen auf Dachböden, Flohmärkten, wo auch immer, Gegenstände mit hebräischen Buchstaben unterkommen, Dinge, die aus Synagogen oder anderem jüdischen Besitz stammen könnten, bitte, verständigen Sie uns. Ich darf Ihre Aufmerksamkeit auf die Vitrine rechts vom Eingang lenken, darin liegt ein stark beschädigtes hebräisches Gebetbuch. Ein damals 18-jährigen St. Pöltner hatte es am 10. November 1938 aus der Synagoge mitgenommen. 1988, nach 60 Jahren ließ er es durch einen Bekannten zurückbringen.

Ich danke für Ihr Zuhören.